

Josef F. Justen

Die vielen Leben des Peter Bröske

Die Scheidewege des Lebens

Eine ganz außergewöhnliche Biografie

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über dnb.dnb.de abrufbar.

© 2021 Justen, Josef F.

Titelfoto: © Fotos auf pixabay

Herstellung und Verlag:
BoD – Books on Demand, Norderstedt

ISBN: 9783753481616

*An den Scheidewegen des Lebens
stehen keine Wegweiser.*

Charlie Chaplin

*Wirklichkeit und Möglichkeit,
wie die zwei Seiten
einer und derselben Münze
bedingen sie einander;
beide zusammen allein
sind die Münze.*

Albert von Trentini

Alle Personen sowie die gesamte Handlung der folgenden Erzählung sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit tatsächlichen Begebenheiten oder lebenden bzw. verstorbenen Personen wären rein zufällig und keinesfalls beabsichtigt. Auch die Namen der Orte sind willkürlich gewählt und zum Teil frei erfunden.

Einleitung

Unser gesamtes Leben erscheint uns wie eine lineare Folge von Ereignissen bzw. Erlebnissen. Alle diese Ereignisse sind deshalb eingetreten, weil wir an bestimmten Scheidewegen unseres Lebens ganz bestimmte Entscheidungen getroffen haben oder weil in diesen Augenblicken ganz bestimmte Begebenheiten an uns herangetreten sind.

Tag für Tag müssen wir Entscheidungen treffen. Je nachdem, wie wir uns entscheiden, werden wir in eine bestimmte Wirklichkeit geführt. In den weitaus meisten Fällen sind die Wirklichkeiten, die wir dann erleben, nicht sehr viel anders, als diejenigen, die wir erfahren hätten, wenn wir uns anders entschieden hätten. Diese bleiben in der Sphäre der Möglichkeiten verschleiert.

Es gibt allerdings auch gewisse Scheidewege oder Knotenpunkte in unserem Leben, an denen wir vor einer besonders wichtigen Entscheidung stehen, wobei uns die Wichtigkeit dieser Entscheidungen meistens gar nicht bewusst ist, weil wir die Folgen nicht zu überblicken vermögen. Die Wirklichkeiten, die wir nun in Abhängigkeit von unserer Entscheidung erleben, können nun durchaus völlig – vielleicht sogar dramatisch – anders sein.

Das Spektrum der wirklich eingetretenen Ereignisse ist geradezu armselig gegenüber dem derjenigen, die möglich gewesen wären. Jeder Mensch *könnte* unsagbar viel mehr erleben, als er *wirklich* erlebt.

Auch der katholische Priester Peter Bröske, der Hauptprotagonist der folgenden Erzählung, stand einige Male in seinem Leben an einem Scheideweg, an dem er eine folgenschwere Entscheidung treffen musste. Es wird zunächst geschildert, wie sein Leben aufgrund seiner *tatsächlich* getroffenen Entscheidungen verlaufen ist.

Dann wird erzählt, wie sein Leben sich gestaltet *hätte*, wenn er sich an diesen Knotenpunkten seiner Biografie anders entschieden hätte.

Peter Bröske musste aus einer karmischen Notwendigkeit heraus in seinem Leben mit ganz bestimmten Menschen zusammenkommen. Das Schicksal hat ihn – sogar *weitgehend* unabhängig von den meisten Entscheidungen, die er traf – früher oder später, auf diese oder jene Weise zu ihnen geführt.

Wir sollten uns des Öfteren fragen und darüber nachsinnen:

Was könnte uns Tag für Tag alles geschehen, wenn wir irgendetwas geringfügig anders gemacht hätten, als wir es dann letztlich tatsächlich gemacht haben?

Welche Folgen hätten andere Entscheidungen als die, die wir tatsächlich getroffen haben, nach sich ziehen können?

Dadurch können wir im Laufe der Zeit ein ganz konkretes Gespür dafür gewinnen, wie das Karma wirkt und waltet.

*Zu mancher richtigen Entscheidung kam es nur,
weil der Weg zur falschen gerade nicht frei war.*

Hans Krailsheimer

A

m ersten Adventssonntag des Jahres 1948 kam Peter Bröske in einem Essener Krankenhaus zur Welt. Er wurde, wie man damals zu sagen pflegte, auf Kohle geboren.

In der Tat gab es in dieser Zeit im gesamten Ruhrgebiet zahlreiche Kohlebergwerke. Auch der Stadtteil Katernberg, in dem die Bröskes wohnten, war noch stark vom Bergbau geprägt. Viele Menschen lebten von der Tätigkeit auf der dortigen Zeche Zollverein oder der Kokerei. Peters Großvater war selbst noch unter Tage beschäftigt.

Dessen ganzer Stolz war es, dass er seinem Sohn, Peters Vater, ein Studium finanzieren konnte, was in der damaligen Zeit für einen Arbeiter alles andere als selbstverständlich war.

Peters Vater wurde Lehrer und zwei Jahre vor Peters Geburt zum Rektor der Katernberger Volksschule befördert. Frau Bröske war wie die meisten Frauen in der Nachkriegszeit nicht berufstätig. Ihr oblag es, sich um den Haushalt sowie ihre knapp zweijährige Tochter Marlies und nun auch um ihren Sohn, mit dessen Geburt die Familie komplettiert wurde, zu kümmern.

Peter verlebte eine recht schöne und weitgehend unbeschwerte Kindheit. Auch wenn er sich mit seiner Schwester bestens verstand, so bevorzugte er es doch, mit den Jungen der Nachbarschaft auf einer der vielen Rasenflächen, die in der Wohnsiedlung angelegt waren, Fußball zu spielen. Es galt geradezu als unschicklich, dass Jungen draußen mit Mädchen spielten – und schon gar nicht Fußball. Auch die Mädchen waren lieber unter sich.

Peter war bei seinen Freunden und auch bei den Nachbarn sehr beliebt. Schon, als er noch im Vorschulalter war, zeichnete er sich durch eine außergewöhnliche Empathie aus. Wann immer ein Kind sich beim Spielen wehgetan hatte, empfand er es fast wie seinen eigenen Schmerz und setzte alles daran, seinen Spielgefährten zu trösten.

Dieses Mitgefühl nahm auch in den folgenden Jahren nicht ab. Peters Mutter war psychisch nicht allzu stabil und litt des Öfteren an

depressiven Verstimmungen. Auch wenn sie sich noch so sehr bemühte, ihre Anwandlungen ihrem Mann und ihren Kindern gegenüber zu verbergen, bemerkte es Peter sehr wohl. Er setzte dann alles daran, sie aufzuheitern oder sie mit irgendetwas zu erfreuen, was ihm auch meistens gelang. Er war seiner Mutter immer ein großer Trost und eine wichtige Stütze.

Darüber hinaus war Peter äußerst tierlieb. Oftmals hat er einen verletzten Vogel mit nach Hause genommen und ihn gesund gepflegt. Es war für ihn immer ganz schlimm, wenn er mitbekam, dass ein Nachbar ein Huhn oder einen Hasen schlachtete. Wenn es zu Hause Fleisch zu Mittag gab, so war ihm schon mit acht, neun Jahren klar, dass dazu ein Tier geschlachtet werden musste. Seine ersten Versuche, eine Fleischmahlzeit zu verweigern, schmetterte sein Vater mit der Bemerkung »Gegessen wird, was auf den Tisch kommt!« ab. Peter aß es dann nur höchst widerwillig und mit einer gewissen Abscheu. Da er sich anschließend oftmals übergeben musste, verzichtete sein Vater letztlich darauf, ihn zum Fleischverzehr zu zwingen. So wurde er schon sehr früh zum Vegetarier, was in dieser Zeit noch sehr ungewöhnlich war.

Obwohl seine Eltern keine allzu frommen Leute waren und nicht regelmäßig in die Kirche gingen, liebte Peter die katholischen Gottesdienste sehr. Er ließ kaum eine Gelegenheit aus, die Heilige Messe oder auch mal eine nachmittägliche Andacht zu besuchen. Er war stets mit ganzem Herzen dabei. Der Kultus mit den bunten Gewändern des Priesters und der Ministranten, dem Altarschmuck, den vielen brennenden Kerzen sowie die feierliche und geheimnisvolle Stimmung haben seine kindliche Seele stets stark ergriffen. Anschließend stellte er häufig daheim die Messfeier mit spielerischem Ernst nach. Der Küchentisch wurde zum Altar umfunktionierte, ein Weinglas diente als Kelch, Oblaten als Hostien, ein kleiner Teller als Patene und eine Schürze seiner Mutter als Messgewand. Peters Mutter und seine Schwester Marlies mussten ihm dabei assistieren. Im Rahmen dieses Spiels hielt er sogar hin und wieder eine kurze Predigt, deren Inhalte für einen Knirps, wie er noch einer war, bemerkenswert waren und seine Mutter erstaunten.

Kurz nachdem Peter in seinem neunten Lebensjahr die Erstkommunion empfangen hatte, meldete er sich beim Pfarrer der Gemeinde und fragte, ob er zu den Ministranten kommen dürfe. Dieser freute sich sehr über sein Interesse.

So besuchte er schon ab der folgenden Woche einen Einführungskurs für neue Messdiener, wie die Ministranten in dieser Zeit im Ruhrgebiet genannt wurden, den der Gemeindepfarrer hielt. An diesem Kursus nahm Peter mit großer Begeisterung teil. Anschließend durfte er erstmals dem Pfarrer beim Zelebrieren der Heiligen Messe ministrieren, was ihn mit großem Stolz erfüllte.

Auch in den folgenden Jahren gehörte seine Ministrantentätigkeit zu den Aufgaben, die er stets mit besonderer Freude wahrnahm. Mindestens einmal in der Woche verrichtete er seinen Dienst am Altar.

In seinem elften Lebensjahr endeten die vier Jahre seiner Zeit auf der Volksschule. Für Peters Vater stand von Anfang an fest, dass er seinen Sohn auf ein Gymnasium schicken wird. Er meldete Peter auf der gleichen Schule an, auf der er selbst vor knapp 30 Jahren das Abitur gemacht hatte. Es war ein Gymnasium mit naturwissenschaftlicher und neusprachlicher Ausrichtung. Herr Bröske vertrat die nachvollziehbare Meinung: »Die Technik ist immer mehr im Kommen. Da bietet dir eine Schule mit diesen Schwerpunktfächern die richtige Basis, damit du später vielleicht einmal ein entsprechendes Studium absolvieren kannst.«

Peter war es eigentlich egal, auf welche Art von höherer Schule er gehen sollte. Mit der Wahl seines Vaters war er aber durchaus einverstanden, zumal die Schule nicht weit entfernt und somit zu Fuß zu erreichen war und einige seiner gleichaltrigen Freunde auf dieselbe wechselten.

Peter war auf der Volksschule ein außerordentlich fleißiger und guter Schüler. Das sollte auch auf dem Gymnasium für einige Zeit so bleiben. Ohne viel dafür tun zu müssen, brachte er in allen Fächern stets gute Noten mit nach Hause.

Doch das änderte sich schleichend, als er mit vierzehn Jahren in die Untertertia – das war früher die Bezeichnung für die vierte Klasse eines Gymnasiums – versetzt wurde. Jetzt in der sogenannten Mittelstufe kam es zu einem Lehrerwechsel. Die Klasse, in der Peter war, bekam einen anderen Lehrer, der sie in den Fächern Mathematik und Physik unterrichtete. Dieser Oberstudienrat Linneborn war schon ein älterer Herr, dem man deutlich anmerken konnte, dass ihm sein Beruf längst keinen Spaß mehr bereitete. Es fiel ihm schwer, zumindest den Anschein eines motivierten Lehrers zu erwecken. Häufig saß er nur am Pult und ließ die Schüler sich den Unterrichtsstoff selbst aus den Büchern erarbeiten. Auf Fragen reagierte er oftmals sehr ungehalten.

Es gab in dieser Zeit durchaus eine ganze Reihe von Pädagogen, die ihre Tätigkeit nur noch recht widerwillig ausübten. Viele von ihnen hatten ihre nationalsozialistische Gesinnung nicht abgelegt und waren immer noch fürchterlich enttäuscht, dass die Nazi-Herrschaft vorüber war. Allerdings ließen nicht alle ihren Frust so deutlich an ihren Schülern aus, wie das bei Herrn Linneborn der Fall war. Trotz seines geringen Engagements war er sehr streng und konnte ganz fürchterlich ausrasten, wenn ein Schüler nicht parierte. Schon bei den kleinsten Vergehen prügelte er auf ihn ein, was selbst in dieser Zeit nicht mehr der Normalfall war. Besonderen Spaß schien es ihm zu machen, einen Schüler, den er nicht mochte, vorzuführen und lächerlich zu machen. Peter verlor langsam das Interesse an diesen Fächern. Entsprechend wurden seine Leistungen allmählich immer schlechter.

Anfangs gehörte Peter noch nicht zu denjenigen Schülern, die Herr Linneborn auf dem Kieker hatte. Aufgrund seines Gerechtigkeitsgefühls und seines empathischen Charakters versuchte er stets, die seiner Meinung nach völlig zu unrecht bestraften Mitschüler zu verteidigen und zu trösten. Das brachte seinen Lehrer so auf die Palme, dass er sich jetzt mehr und mehr auf Peter einschoss.

Da Peters Interesse an diesen Fächern immer mehr abnahm und seine Leistungen folglich schwächer und schwächer wurden, hatte Oberstudienrat Linneborn jetzt einen konkreten Grund, ihn immer

wieder als Versager vor der Klasse bloßzustellen. Seinen Schulfrust konnte Peter nur durchs Fußballspielen und durch sein Engagement als Ministrant kompensieren. Beides tat er nach wie vor leidenschaftlich gern.

Eines Abends machte Peter seinem Vater gegenüber einige Andeutungen über die entsetzliche Lage, in der er war. Sein Vater sagte: »Na ja, dein Lehrer wird schon seine Gründe haben, warum er sich so verhält! Heutzutage sind ja viele Schüler rotzfroh, so dass man ihnen als Lehrer die Grenzen aufzeigen muss. Allerdings kann ich mir nicht vorstellen, dass *du* dich unflätig verhältst! Also, ich werde Herrn Linneborn in seiner nächsten Sprechstunde einmal aufsuchen und mit ihm von Kollege zu Kollege reden. Dann wird sich gewiss alles aufklären.«

Dann kam es zu der Unterredung, die Peters Vater als zielführend und erfreulich empfand. Peter war etwas beruhigt, traute dem Braten aber noch nicht. Und das mit Recht!

Schon in der nächsten Stunde bei Oberstudienrat Linneborn wurde deutlich, dass der Schuss nach hinten losgegangen war. Der Lehrer empfand Herrn Bröskes Intervention als Affront. Richtete sich Herr Linneborns Antipathie bisher auf nahezu alle Schüler, so hatte er jetzt im Grunde nur noch eine Zielscheibe – und das war Peter! Die Stunden bei diesem Möchtegern-Pädagogen waren für ihn von nun an die reinste Hölle.

Ein paar Wochen hielt Peter noch durch und ließ sich die vielen Ungerechtigkeiten und Unverschämtheiten gefallen. Dann sagte er seinem Vater: »Ich kann nicht mehr! Seitdem du mit Herrn Oberstudienrat Linneborn gesprochen hast, ist alles noch viel schlimmer geworden. Ich will nicht mehr auf der Schule bleiben.«

Sein Vater glaubte ihm, meinte aber: »Willst du es nicht noch einmal versuchen, dich an ihn zu gewöhnen. Vielleicht solltest du dich durchbeißen. Hier gibt es weit und breit kein zweites naturwissenschaftliches Gymnasium. In vertretbarer Nähe gibt es lediglich eines mit humanistisch-altsprachlicher Ausrichtung.« Peter schwieg

eine Weile. Dann sagte er: »Ich habe kein Problem, auf ein humanistisches Gymnasium zu gehen.« Herr Bröske fuhr fort: »Ich denke, du bist mit deinen fast fünfzehn Jahren jetzt alt genug, solche Entscheidungen selbst zu treffen. Schließlich geht es um *dein* Leben!«

Der 1. Scheideweg (1963)

Peter Bröske musste nun zum ersten Mal in seinem noch jungen Leben eine wichtige und wegweisende Entscheidung treffen. Er stand gewissermaßen an einem Scheideweg, an einem Schicksalspunkt seines Lebens. Es ging für ihn darum, ob er trotz aller Misslichkeiten an seiner alten Schule bleiben oder ob er sie verlassen und stattdessen auf ein humanistisches Gymnasium wechseln sollte.

Freilich konnte er nicht ahnen, wie ganz anders sein weiteres Leben verlaufen würde, wie ganz anders sein Schicksal sich gestalten würde, je nachdem, für welche der beiden Möglichkeiten er sich entscheiden wird.

Peter hatte nach kurzer Bedenkzeit seine Entscheidung gefällt. Er wollte sich nicht mehr länger von seinem Lehrer so drangsalieren und demütigen lassen und bat seinen Vater, ihn auf dem humanistischen Gymnasium anzumelden. Schweren Herzens nahm er in Kauf, dass er dann einige Schulkameraden, die er sehr mochte, nicht mehr wiedersehen werde.

➤ Wie völlig anders Peters weiteres Leben und auch die der Menschen aus seinem Umfeld verlaufen wären, wenn er auf dem naturwissenschaftlichen Gymnasium geblieben wäre, werden wir später schildern (☛ S. 141 bis 175). Dieser *mögliche* weitere Verlauf seines Lebens ist nicht in den Bereich der Wirklichkeiten eingetreten, sondern blieb in der *Sphäre der Möglichkeiten* verschleiert, hatte aber in gewissem Sinne dennoch eine Realität.

Schon am nächsten Tag meldete Herr Bröske seinen Sohn auf dem humanistischen Gymnasium an. Da diese Schule knapp zehn Kilometer entfernt war, fuhr Peter jeden Tag mit der Straßenbahn hin und auch wieder zurück.

Einer der Schwerpunkte auf dem neuen Gymnasium lag auf den Fächern Latein und Alt-Griechisch. Auf der bisherigen Schule hatte Peter erst ein wenig Latein gelernt, und Griechisch wurde dort im Grunde gar nicht unterrichtet. Man konnte es allenfalls in der Oberstufe als Wahlfach belegen. Daher wurde er eine Klasse zurückgestuft, um so leichter das Versäumte aufholen zu können. Mit sehr viel Fleiß gelang es ihm, das Jahr zu nutzen und in den altsprachlichen Fächern auf das Niveau seiner Mitschüler zu gelangen. Bereits im zweiten Jahr war er Klassenbesten und blieb es bis zur Oberprima, der letzten Klasse.

Peter wurde von seinen Lehrern und Klassenkameraden aufgrund seiner freundlichen Art und seiner Hilfsbereitschaft schon bald sehr geschätzt. Irgendwie wusste er meistens Rat, wenn seine Mitschüler sich mit ihren Problemen und Problemchen an ihn wandten.

Als eine besondere Gunst empfand Peter, dass das Fach Religion in seiner Klasse von einem noch jungen Geistlichen unterrichtet wurde. Dieser – sein Name war Bernhard Hoffs – wirkte als Vikar in der Nachbarpfarrei der Bröskes. Er war nur gut zehn Jahre älter als seine Schüler. Während Peter den Religionsunterricht auf seiner alten Schule meistens als langweilig, ja als Zeitverschwendung empfunden hatte, wurde er jetzt von der lebendigen und inspirierenden Art, wie der junge Vikar den Unterricht gestaltete, ganz in den Bann gezogen.

Da Peter seinen neuen Religionslehrer so sehr schätzte, besuchte er von nun an immer die Gottesdienste in der Nachbarpfarrei, in der Herr Hoffs als Vikar tätig war. Die Art, wie dieser die Heilige Messe zelebrierte, und insbesondere seine Predigten begeisterten Peter

sehr. Schon bald wurde er in die Gruppe der dortigen Ministranten aufgenommen.

Vikar Hoff's war ein recht fortschrittlich denkender Mann. Gegen den anfänglichen Widerstand des Gemeindepfarrers, also seines Vorgesetzten, erwirkte er, dass auch Mädchen das Ministrantenamt in der Pfarrei versehen durften. Das war ein geradezu revolutionärer Schritt. Es war in dieser Zeit noch völlig unüblich, dass Mädchen bei der Messe am Altar dienen durften.

Bei den Jugendlichen war der junge Vikar außerordentlich beliebt. Das lag zum einen daran, dass er selbst noch relativ jung war und somit die Sprache und Bedürfnisse der Heranwachsenden noch verstehen konnte. Der andere Grund war, dass er sich viel mit den jungen Leuten befasste und ihnen zahlreiche Angebote machte, die Peter aus seiner Heimatpfarre nicht kannte. So veranstaltete Vikar Hoff's regelmäßig Gesprächskreise, in denen es nicht nur um Themen aus dem Neuen Testament, sondern auch um vieles andere ging, was junge Menschen bewegte. An manchen Wochenenden unternahm er mit den Messdienern Ausflüge an den Baldeneysee oder ins nahe Sauerland. Genau wie Peter war auch er sehr naturverbunden und tierlieb. Er zeigte und erklärte den Jugendlichen seltene Pflanzen und erzählte viel über die Tiere, die sie bei ihren Wanderungen zu sehen bekamen.

In den Sommerferien veranstaltete Herr Hoff's mit einer Gruppe von Ministranten ein zweiwöchiges Ferienlager. Mal ging es ins Münsterland, mal ins Siegerland, mal in den Teutoburger Wald, mal an die Nordsee. Es wurde gewandert, gespielt und geredet. Abends saß man am Lagerfeuer, wo gesungen, erzählt und über Gott und die Welt gesprochen wurde.

Als Peter sechzehn Jahre alt war, wurde er Oberministrant, was ihn sehr stolz machte. Neben ihm gab es noch drei andere Oberministranten. Erstaunlicherweise wurde sogar ein Mädchen in diesen Kreis berufen. Als solcher hatte Peter jetzt vielfältige Aufgaben. So teilte er die Ministranten für die jeweiligen Gottesdienste ein, schul-

te die neu hinzugekommenen Messdiener, plante zusammen mit Herrn Hoff's Ausflüge und Ferienlager.

Des Weiteren veranstaltete er gemeinsam mit den drei anderen Oberministranten Spielnachmittage für die Schar der Messdiener. Im wöchentlichen Wechsel dachte sich jeder der Oberministranten eines oder mehrere Spiele aus, durch welche die Phantasie der zumeist noch jungen Messdiener angeregt werden sollte. An einem dieser Nachmittage wartete die Oberministrantin, die an diesem Tag die Spielleitung übernahm, mit einem besonders interessanten Spielvorschlag auf, der von allen mit Begeisterung aufgenommen wurde. Sie nannte es: »Was würdest du dir wünschen, wenn du noch einmal auf die Welt kommen würdest?« Jeder der Anwesenden wurde aufgefordert, einen oder mehrere Wünsche auf einem Zettel zu notieren. Dann wurden die Zettel eingesammelt und das, was darauf stand, vorgelesen.

Die am häufigsten genannten Wünsche lauteten: »Ich wünsche, in einem Land geboren zu werden, in dem immer die Sonne scheint.«

»Ich wünsche, die gleichen Eltern zu bekommen, die ich heute habe.«

»Ich möchte nicht, dass mein Bruder in einem anderen Leben wieder mein Bruder wird.«

»Ich möchte in einem Land geboren werden, in dem es keine Schulen gibt.«

»Ich wünsche, dass ich dann alle meine Verwandten und Freunde wiedertreffen werde.«

»Ich möchte auf einem Bauernhof aufwachsen, auf dem viele Kühe und Pferde sind.«

»Ich wünsche, dass man keine Mathematik mehr lernen muss. Am besten wäre es, wenn man gar nicht mehr zur Schule müsste.«

»Ich möchte wieder Ministrant werden.«

Etwas später durfte Peter beim Unterricht für die Kinder, deren Erstkommunion anstand, mitwirken. Hin und wieder hielt er sogar kurze Vorträge über religiöse Themen, die bisweilen sogar von Erwachsenen gehört wurden. Schnell wurde offenbar, dass Peter ein

natürliches Talent zum Reden hatte. Alle diese Aufgaben erfüllten Peter sehr. Fürs Fußballspielen blieb jetzt kaum noch Zeit.

Peter nahm seine Pflichten sehr ernst und übte sie höchst gewissenhaft aus. Nachdem er häufig während der Heiligen Messe feststellen musste, dass viele Messdiener recht unkonzentriert wirkten und nicht ruhig stehen konnten, nahm er diese bei der nächsten Zusammenkunft der Ministranten ins Gebet. Mit freundlichem, aber bestimmtem Ton sagte er der Gruppe: »Ich finde es nicht gut, dass ihr am Altar oft unaufmerksam und zappelig seid. Macht euch vor jedem Gottesdienst immer ganz bewusst, dass ihr einer *heiligen* Handlung beiwohnt, bei der auch unser auferstandener Herr Jesus Christus anwesend ist.«

Diese Worte verfehlten ihre Wirkung nicht.

Dann kam alles, wie es eigentlich kommen musste. Peter war von Vikar Hoff's, der längst sein großes Vorbild war, derart fasziniert, dass er auch Priester werden wollte. Herr Hoff's, mit dem er immer wieder über seinen Berufswunsch sprach, bestärkte ihn in seinem Vorhaben. Seinen Eltern wollte es Peter noch nicht anvertrauen, da er fürchtete, dass sein Vater damit nicht einverstanden sein würde.

Nachdem Peter im Alter von neunzehn Jahren sein Abitur mit Glanz bestanden hatte, suchte er das Gespräch mit seinen Eltern: »Auf eure Frage, ob ich schon wisse, was ich studieren möchte, habe ich bisher immer recht ausweichend geantwortet. Jetzt weiß ich es! Ich möchte Priester werden!«

Seine Mutter schien gar nicht einmal sonderlich erstaunt zu sein und meinte: »Da du dich seit Jahren so sehr in der Nachbarpfarre engagiert hast, habe ich mir so etwas schon gedacht. Ich denke, eine Seelsorgertätigkeit passt sehr gut zu dir. Ich glaube, das ist sogar deine Berufung!«

Herr Bröske legte seine Stirn in Falten und sprach: »Überlege dir das gut, mein Junge! Deine Mutter und ich sind nicht die einzigen, die mit der Kirche nicht mehr viel verbinden können. Die Pfaffen

haben in den letzten Jahrzehnten mit ihren Drohbotschaften viel Kredit verspielt. Auch gelingt es den meisten nicht, die christlichen Wahrheiten verständlich zu lehren. Im Dritten Reich hat sich die katholische Kirche ebenfalls nicht mit Ruhm bekleckert. Schließlich halte ich es für geradezu widernatürlich, dass die Priester zölibatär leben müssen. Du wirst also niemals eine Frau lieben dürfen. Überlege es dir also gut!«

Peter ließ sich nicht beirren und beharrte auf seinem Vorhaben. Allerdings war ihm bewusst, dass es nicht leicht sein würde, zeit-lebens keine Frau haben zu dürfen. Er hatte nämlich mit der Liebe zum anderen Geschlecht schon Erfahrungen gesammelt. Wie bereits erwähnt gehörte zu den Oberministranten ein Mädchen. Sie hieß Ursula Jansen und war ein paar Monate jünger als er. Es war diejenige, die seinerzeit das Spiel »Was würdest du dir wünschen, wenn du noch einmal auf die Welt kommen würdest?« vorgeschlagen hatte. Die beiden waren sich von Anfang an sehr sympathisch und fühlten sich zueinander hingezogen. Sie sahen sich regelmäßig bei den verschiedenen Veranstaltungen in der Pfarrgemeinde. Des Öfteren gingen sie auch gemeinsam spazieren oder ins Kino. Peter empfand das hübsche Mädchen mit ihren kastanienbraunen, leicht gelockten Haaren und ihren rehbraunen Augen äußerst anziehend. Das, was zwischen ihnen waltete, war ungleich mehr als eine jugendliche Schwärmerei oder Liebelei. Da in ihm allerdings schon der Wunsch lebte, Priester zu werden, beließ er die körperliche Nähe bei Umarmungen und einigen Küssen. Es fiel beiden allerdings unsagbar schwer, diesen Punkt nicht zu überschreiten. Dass die Liebe, die beide füreinander empfanden, wohl unerfüllt bleiben müsste, war beiden bewusst. So entwickelte sich zwischen ihnen eine mehr platonische Freundschaft. Die tiefe Zuneigung, die sie verband, machte es ihnen allerdings unmöglich, den anderen jemals zu vergessen.

Peter war klar, dass er noch den obligatorischen 18-monatigen Wehrdienst bei der Bundeswehr ableisten musste, bevor er sich zum

Studium einschreiben konnte. Davor graute ihm gewaltig! Es war für diesen friedliebenden und mitfühlenden jungen Mann eine geradezu fürchterliche Vorstellung, zum Kriegsdienst an der Waffe ausgebildet zu werden und womöglich einmal in den Krieg ziehen zu müssen.

Er hatte schon in Erwägung gezogen, den Wehrdienst zu verweigern und stattdessen einen Wehrrersatzdienst abzuleisten. In dieser Zeit des Kalten Krieges, in der schon ein geringer Anlass einen dritten Weltkrieg auslösen konnte, war es äußerst schwierig, als Kriegsdienstverweigerer anerkannt zu werden. Peter hatte auch mitbekommen, dass fast alle Mitschüler und Freunde, die einen Antrag gestellt hatten, in der anschließenden mündlichen Anhörung abgeschmettert wurden, weil sie keine hinreichenden Gründe hätten. So hielt er es im Grunde für nahezu aussichtslos, einen Antrag zu stellen. Sein Vater war ganz entsetzt, als er hörte, dass Peter mit dem Gedanken spielte, den Wehrdienst zu verweigern. »Natürlich sind das im Grunde achtzehn verlorene Monate. Aber es gehört zu den staatsbürgerlichen Pflichten eines jeden gesunden jungen Mannes, im Kriegsfall sein Land zu verteidigen! Und genau dazu dient der Wehrdienst. Ich fände es verwerflich, wenn du dich dem entziehen würdest.«

Der 2. Scheideweg (1968)

In Peter arbeitete es. Die Argumente seines Vaters überzeugten ihn nicht. Allerdings rechnete er sich wenig Chancen aus, dem Wehrdienst zu entkommen.

Er stand nun vor der zweiten wichtigen Entscheidung in seinem Leben. Wie sollte er verfahren? Sollte er den Wehrdienst über sich ergehen lassen und hoffen, dass es später nicht zum Krieg kommt, oder sollte er doch einen Antrag auf Wehrdienstverweigerung stellen, wenngleich die Wahrscheinlichkeit, dass dieser anerkannt würde, gering war?

In der folgenden Nacht hatte Peter einen Traum, der ihn schweißgebadet aus dem Schlaf riss. Er sah sich in diesem Traum inmitten von grausamen Kriegshandlungen, bei denen er schließlich von einem umgestürzten Militärfahrzeug zerquetscht wurde.

Jetzt stand sein Entschluss fest! Er stellte einen schriftlichen Antrag auf Wehrdienstverweigerung, den er mit Hilfe von Vikar Hoff's sehr ausführlich und eindringlich begründete.

➤ Natürlich konnte er auch dieses Mal nicht ahnen, wie ganz anders sein Schicksal sich gestaltet hätte, wenn er den Antrag *nicht* gestellt hätte. Wie radikal, ja dramatisch anders sein weiteres Leben von diesem Zeitpunkt an verlaufen wäre und wie das Leben einiger Menschen aus seinem Schicksalskreis sich gestaltet hätte, wenn er den Wehrdienst abgeleistet hätte, soll an späterer Stelle geschildert werden (➡ S. 137 bis 140).

Drei Wochen später kam es zu einer mündlichen Anhörung. Peter konnte in dieser selbst die provokativsten Fragen der Kommission plausibel beantworten. Da er ein ausgezeichneter Rhetoriker war, kamen seine Argumente gut rüber.

Wenige Tage später erhielt er zu seiner großen Freude die offizielle Nachricht, dass sein Antrag positiv beschieden wurde. Seine Mutter und insbesondere seine pazifistisch gesinnte Schwester waren ganz stolz auf Peter, weil er den Wehrdienst und somit auch einen späteren möglichen Kriegsdienst verweigerte.

Wenn jemand so wie Peter als Wehrdienstverweigerer anerkannt war, musste er stattdessen einen Wehersatz- bzw. Zivildienst leisten. Bis zu einem gewissen Grad konnte man sich eine geeignete Einrichtung, bei der man diesen Dienst verrichten wollte, selbst suchen.

Peter fragte bei einigen Krankenhäusern an, ob er dort seinen Zivildienst machen könnte. Schließlich bekam er von einem, das in der Nachbarstadt Gelsenkirchen lag, eine Zusage.

Hier wurde er nach einer mehrtägigen Unterweisung als Hilfskrankenpfleger beschäftigt. In erster Linie oblag es ihm, die Mahlzeiten an die Patienten auszuteilen, sie morgens zu waschen und ihre Notdurft zu entsorgen. Im Grunde machte er alles, wozu die professionellen Krankenschwestern und Krankenpfleger weder Zeit hatten noch Lust verspürten. Er nahm seine Aufgabe, die nicht immer ganz leicht war, aus Liebe und Mitleid mit den Kranken wahr. Wann immer er die Zeit fand, suchte er das Gespräch mit den Patienten, bei denen er sich nach ihren Wünschen, Hoffnungen und Sorgen erkundigte. Viele empfanden sein Engagement als großen Trost. Insbesondere wenn er Nachtdienst hatte, nutzte er die Gelegenheit, sich mit denjenigen Patienten zu unterhalten, die nicht schlafen konnten. Er ließ sie aus ihrem Leben erzählen oder las ihnen etwas vor. Die älteren Patienten schätzten es sehr, wenn er ihnen aus der Bibel vorlas. Oftmals dachte er: »Wenn ich mich nicht schon fest entschlossen hätte, den Priesterberuf zu ergreifen, könnte ich mir auch eine Tätigkeit als Pfleger oder Arzt vorstellen. Auch in einem solchen Beruf kann man etwas für andere Menschen tun.«

Einige Male stand er Patienten in deren Sterbestunde bei.

In seiner Freizeit engagierte er sich weiter in der Pfarrgemeinde. Als Ministrant war er eigentlich schon zu alt. Im Regelfall wurden diese, wenn sie so sechzehn, siebzehn Jahre alt waren, von ihrer Aufgabe entbunden. Bei Peter machte Vikar Hoffs eine Ausnahme. Da er zum einen zu den Oberministranten der Pfarrei gehörte und da er zum anderen Priester werden wollte, durfte er nach wie vor bei den sonntäglichen Hochämtern ministrieren. Auch seine anderen Aufgaben, die er in der Gemeinde übernommen hatte, übte er nach wie vor gewissenhaft aus, soweit es seine Zeit erlaubte. Mit Ausnahme von Ursula Jansen waren auch die anderen Oberministranten noch als solche aktiv. Ursula war jedoch wie von der Bildfläche verschwunden, ohne dass die beiden sich voneinander verabschiedet hätten.

Mit Vikar Hoffs hatte sich Peter mittlerweile richtig angefreundet. Dieser hatte ihm sogar das Du angeboten.

Ein halbes Jahr vor Abschluss seines Zivildienstes meldete sich Peter im Jahre 1970 zur Priesterausbildung an. Ihm wurde ein Studienplatz an einem Priesterseminar im Sauerland angeboten, wo er sich unverzüglich einschreiben ließ. Als dann das Studium begann, bezog er ein Zimmer in dem Konvikt, das dem Priesterseminar angegliedert war und das mit einem Studentenwohnheim an einer Universität zu vergleichen ist.

Das Studium dauerte insgesamt sechs Jahre. In den ersten Semestern musste Peter insbesondere Vorlesungen und Seminare über katholische Theologie und Kirchengeschichte belegen. Auch wenn ihm die dargebotenen Inhalte als etwas trocken erschienen, ließ er es an Fleiß nie vermissen. Als viel interessanter empfand er das, was in den letzten Semestern vermittelt wurde. Hier ging es unter anderem um pastorale Themen sowie die Liturgie der Messfeier.

Peter wurde von seinen Lehrern und Mitstudenten sehr geschätzt. Nur einmal legte er sich mit einem Dozenten an. Dieser forderte die Studenten auf, in ihrer späteren Ausübung des Priesteramtes die Gläubigen immer wieder zu ermahnen, ein anständiges und gottgefälliges Leben zu führen, damit sie nach ihrem Tod nicht ewige Qualen in der Hölle erleiden müssen. Daraufhin ergriff Peter das Wort: »Ich kann nicht glauben, dass es wirklich eine Hölle gibt, in der die bösen Menschen leiden müssen und aus der es kein Entkommen gibt. Wie könnte man das mit der Liebe und Güte Gottes in Einklang bringen?« Einige seiner Mitstudenten nickten. Der Dozent antwortete in scharfem Ton: »Was Sie glauben, ist nicht von Belang! Entscheidend ist, was die heilige römisch-katholische Kirche lehrt! Das, was sie sagt, ist Gottes Wort! Im Katechismus heißt es ganz unmissverständlich, dass es eine Hölle gibt, in der die Menschen, die sich von Gott getrennt haben, ewig leiden werden! Basta!« Peter war klar, dass es keinen Sinn macht, mit diesem verbohrteten Kirchenlehrer weiter zu diskutieren. An so etwas wie das Fegefeuer, in dem sich die wohl meisten Menschen erst von ihren Schwächen, Begierden und Trieben reinigen müssen, bevor sie reif sind, in den Himmel aufgenommen zu werden, glaubte er sehr

wohl. Aber die Vorstellung ewiger Höllenqualen passte nicht in sein Weltbild.

An den Wochenenden fuhr Peter meistens heim zu seinen Eltern und seiner Schwester. Mittlerweile hatte er sich einen alten VW-Käfer zugelegt, so dass er nicht auf die schlechte Verbindung mit öffentlichen Verkehrsmitteln angewiesen war. Mit dem Auto dauerte es nur knapp zwei Stunden, bis er Essen erreichte.

Selbstverständlich besuchte er sonntags die Messe in der Kirche, in der er einige Jahre seine Aufgaben als Ministrant und später als Oberministrant wahrgenommen hatte. Auch jetzt ministrierte er noch bisweilen. Anschließend traf er sich meistens mit seinem Freund Bernhard Hoff's. Wenn dieser Zeit hatte, verbrachten sie den restlichen Tag miteinander. Peter berichtete Vikar Hoff's von den Fortschritten seines Studiums und ließ sich viele Ratschläge für die weitere Ausbildung sowie für sein späteres priesterliches Wirken geben.

Im letzten Jahr der Ausbildung wurde den Studenten empfohlen, sich selbst zu prüfen, ob sie sich zum Priesteramt *wirklich* berufen fühlen. Peter war sich seiner Sache im Grunde sicher. Allerdings dachte er immer noch häufig an Ursula Jansen. Er konnte sie einfach nicht vergessen! Manchmal malte er sich sogar aus, wie schön ein gemeinsames Leben mit ihr sein könnte. Dennoch war er fest entschlossen, das Opfer zu bringen, Gott zu dienen, anstatt ein Leben mit Ursula zu führen. Somit beantwortete er diese Frage für sich mit einem uneingeschränkten JA. Er war sich sicher. Doch das sollte sich schon etwas später ändern...

An einem Sonntag im Jahre 1975, als Peter wie so oft die Heilige Messe in der Essener Kirche besuchte, nahm er seit Jahren wieder einmal Ursula, die er immer noch in seinem Herzen trug, wahr. Im Anschluss an den Gottesdienst passte er sie auf dem Kirchhof ab. Nach dem Begrüßungs-Smalltalk wollte er sich eigentlich wieder von ihr verabschieden, damit seine Liebe zu ihr nicht erneut auf-

flammen konnte. Dann lud er sie doch zu einem Spaziergang ein, währenddessen es zu einem langen Gespräch kam.

Peter, der schnell bemerkte, dass seine Liebe zu Ursula nicht erneut aufflammen konnte, da sie noch gar nicht erloschen war, begann: »Ich habe dich schon seit Jahren hier nicht mehr gesehen. Ich dachte, du wärest aus Essen weggezogen.«

»Ja, das stimmt auch. Während du deinen Zivildienst abgeleistet hast und dann deine ersten Semester auf dem Priesterseminar studiert hast, habe ich eine Ausbildung zur Arzthelferin in einer hausärztlichen Gemeinschaftspraxis in Groß-Reken im Münsterland absolviert. Du kennst ja den Ort, in dessen Nähe wir mit der Ministrantengruppe einige Male ein Ferienlager aufgeschlagen hatten. Dass ich mich ausgerechnet für diese Praxis und nicht für eine in der näheren Umgebung entschieden habe, hat einen Grund. Ein Onkel von mir kennt die Ärzte und hat mir öfters berichtet, dass diese nicht nur schulmedizinische – wie das heute leider der Normalfall ist –, sondern auch naturheilkundliche Ansätze verfolgen. Das hat mich letztlich dazu bewogen, mich dort zu bewerben, was ich bis heute nicht bereut habe. Mittlerweile arbeite und wohne ich seit fast sieben Jahren dort. An manchen Wochenenden fahre ich nach Essen, um meine Eltern zu besuchen.«

Freilich entsprach Ursulas Argument, warum sie sich für die Arztpraxis im Münsterland entschieden hatte, nur der halben Wahrheit. Es gab nämlich einen noch gewichtigeren Grund, den sie Peter nicht offenbaren wollte: Sie wollte ihr weiteres Leben nicht in Essen oder der näheren Umgebung verbringen, um Peter möglichst nicht über den Weg zu laufen. Sie setzte alles daran, ihn möglichst zu vergessen, weil es sie einfach zu sehr schmerzte, dass ihre Liebe zu ihm unerfüllt bleiben musste.

»Und bist du verheiratet?«, wollte Peter wissen.

Ursula schien nach den richtigen Worten zu suchen. Am liebsten hätte sie ihm gesagt, dass sie ihn nie vergessen konnte und dass für sie vermutlich kein anderer Mann mehr in Frage kommt. Da sie fühlte, dass Peter ihr auch noch sehr zugeneigt war, und da sie es ihm nicht so schwer machen wollte, sagte sie nur: »Nein, ich glaube

ich bin nicht zum Heiraten geboren. Es geht auch ganz gut ohne Mann. Mein Beruf füllt mich aus. Ich bin sehr zufrieden mit meinem Leben.« Ihre Mimik verriet allerdings, dass ihre Antwort weder aus dem Herzen kam noch der vollen Wahrheit entsprach.

Dann ließ sie sich von Peter einiges über das Studium am Priesterseminar erzählen. Schließlich wollte sie wissen: »Bist du dir wirklich sicher, den richtigen Beruf zu ergreifen? Oder hast du manchmal Zweifel?«

Mehr reflexartig antwortete Peter: »Ja, ich bin mir ganz sicher! Ich habe nicht den geringsten Zweifel!«

Er hatte seine Antwort noch nicht ganz ausgesprochen, als ihm bewusst wurde, dass es eine innere Lüge war! Vor einer Stunde hätte seine Aussage noch der Wahrheit entsprochen. Aber jetzt, wo er mit Ursula zusammen war, wurde ihm ganz deutlich, dass er sie von Herzen liebte und dass sie ihn und er sie glücklich machen könnte.

Natürlich gestand er das der jungen Dame nicht ein und zwang sich, diese Gefühle und Gedanken zu verdrängen. So sprachen die beiden noch über ein paar banale Themen, bevor sie sich mit den Worten »Mach's gut! Wir sehen uns!« verabschiedeten.

Ursula war tieftraurig, da ihr klar war, dass es keine Chance für ein gemeinsames Leben mit Peter mehr geben würde. Sie war ihm aber keineswegs böse. Vielmehr bewunderte sie seinen Entschluss und seine Standhaftigkeit. »Peter wird gewiss ein sehr guter Priester, der vieles zum Segen seiner Gemeinde bewirken wird. Dafür muss ich bereit sein, das Opfer zu bringen, auf ihn zu verzichten. Alles andere wäre purer Egoismus«, tröstete sie sich.

Der 3. Scheideweg (1975)

Am liebsten hätte Peter ihr nachgerufen: »Bitte bleibe, Liebste! Möchtest du meine Frau werden?« Aber er blieb eisern.

An den nächsten Tagen war Peter nur mit halbem Herzen bei seinem Studium. Mit der anderen Hälfte dachte er an Ursula. Immer wieder stellte er sich Fragen, die ihn regelrecht quälten: »Was ist nur der Sinn dieses verflixten Zölibats? Warum muss ein Priester in Ehelosigkeit leben? Wie soll ich später anderen Menschen, die Eheprobleme oder Probleme mit der Kindererziehung haben, Rat erteilen, wenn ich selbst nie verheiratet war und selbst keine Kinder habe? Wäre das seelsorgerische Wirken eines verheirateten Priesters nicht viel kompetenter und fruchtbarer?« Der Sinn des Zölibats erschloss sich ihm nicht, wengleich in der Priesterausbildung dazu Begründungen gegeben wurden, die aber einen mehr floskelhaften Charakter hatten und ihn nicht überzeugen konnten. »Schließlich dürfen evangelische Pfarrer auch die Ehe schließen. Dort steht sogar Frauen dieser Beruf offen. Deswegen sind sie ganz gewiss keine schlechteren Seelsorger als katholische Geistliche«, setzten sich Peters Gedanken noch lange fort.

Am folgenden Samstag besuchte Peter seinen Freund Vikar Hoffs und berichtete ihm von seiner inneren Zerrissenheit.

Dieser sprach nach kurzem Überlegen: »Solche inneren Kämpfe hat wohl jeder Priester einmal ausfechten müssen. Das sind Prüfungen, die jedem Priesteranwärter auferlegt werden. Auch ich kenne das. Kurz bevor ich aufs Priesterseminar gegangen bin, war ich bis über beide Ohren in eine junge Frau aus der Nachbarschaft verliebt. Ich war hin und hergerissen, wie ich mich entscheiden sollte. Schließlich habe ich mich dazu entschieden, Gottes Ruf zu folgen und ihm und später meiner Gemeinde zu dienen. Es war kein leichter Entschluss! Ich habe noch Jahre wegen der unerfüllten Liebe zu dieser Frau gelitten. Erst als ich dann erfuhr, dass sie geheiratet hatte, ließ der Schmerz nach.«

Als Peter am nächsten Tag wieder in seiner Stube im Konvikt saß, dachte er noch einmal über alles gründlich nach.

Dann traf er seine Entscheidung: »Ich werde es wie Bernhard machen! Auch ich werde Gottes Ruf folgen und ihm dienen. Ja, ich

bleibe dabei, ich will Priester werden. Es ist schließlich mein Traumberuf!«

In den nächsten Jahren bewegte er oftmals den Gedanken, wie sein weiteres Leben wohl verlaufen wäre, wenn er sich für Ursula entschieden hätte...

➤ Wie sein weiteres Leben sowie die der Menschen aus seinem Schicksalskreis sich tatsächlich gestaltet hätten, wenn er die Priesterausbildung abgebrochen hätte, soll an späterer Stelle geschildert werden (☛ S. 100 bis 136).

Im Jahr darauf schloss Peter sein Studium am Priesterseminar ab. Gleich anschließend wurde er in eine kleine Pfarrei in Borfeld im westlichen Münsterland entsandt, wo er ein Jahr lang ein Pfarrpraktikum absolvieren musste. In dieser Pfarrgemeinde wirkte nur *ein* Geistlicher. Dieser Pfarrer Handke war ein älterer Herr, der die sechzig schon überschritten hatte. Er, der sich nicht mehr allerbesten Gesundheit erfreute, war sehr froh, dass er jetzt einen jungen Priesteranwärter zugeteilt bekam, der ihn auf vielen Ebenen unterstützen konnte.

Peter zog im Pfarrhaus ein. In diesem gab es neben einer kleinen Wohnung, in der er sich einrichtete, noch eine größere, in welcher der Pfarrer lebte, ein großes Arbeitszimmer, in dem sich die Pfarrbibliothek befand und das auch genutzt wurde, wenn Besucher empfangen wurden, eine Küche und ein Speisezimmer. Daneben gab es noch ein separates Zimmer, in dem Frau Maria Blome, eine Cousine des Pfarrers lebte. Die 60-jährige Frau Blome kümmerte sich als Haushälterin um das leibliche Wohl der beiden. Darüber hinaus war sie als Küsterin tätig. Außerdem besuchte und betreute sie hin und wieder die kranken Gemeindeglieder.

Gleich am ersten Abend bat Pfarrer Handke Peter zu einem Gespräch ins gemeinsame Arbeitszimmer, um ihn ein wenig näher kennenzulernen.

Herr Handke war ein liebenswürdiger Mann mit einem trockenen Humor, wie er für die meisten Westfalen typisch ist. Er begann die Unterredung mit den Worten: »Herr Bröske, was halten Sie davon, wenn wir jetzt erst einmal ein gemeinsames Rauchopfer bringen?« Als er merkte, dass Peter seine Frage nicht verstand, öffnete er eine Zigarrenschachtel und bot ihm eine an. »Nein, vielen Dank, aber Rauchen gehört nicht zu meinen Lastern.« »Nun ja, es mag schon ein Laster sein, wenn man raucht. Aber *ein* Laster braucht der Mensch. Außerdem gibt es ohne Dampf keine Leistung!« Beide schmunzelten.

Nach einem halbstündigen Smalltalk ging es darum, das gemeinsame Arbeitsfeld ein wenig aufzuteilen. Pfarrer Handke sagte: »Wie Sie wissen, dürfen Sie vor der Weihe noch keine Messe zelebrieren und noch keine Sakramente spenden. Aber es gibt dennoch einiges, was Sie mir abnehmen könnten. Ich würde mich zum Beispiel sehr freuen, wenn Sie von nun an die sonntäglichen Predigten übernehmen. Ich bin nämlich ein recht lausiger Kanzelredner. Mit meinen Predigten habe ich schon ganze Kirchen leergefegt.« In der Tat war Herr Handke alles andere als ein guter Prediger. Meistens verstand er es nicht, seine Ansprachen, die häufig fast eine halbe Stunde dauerten, vernünftig zu strukturieren und das Thema seiner Predigt auf den Punkt zu bringen. Insbesondere die Jugendlichen verließen zu Beginn einer Predigt häufig die Kirche und unterhielten sich während dieser Zeit auf dem Kirchplatz. Erst wenn die Kanzelrede beendet war, gingen sie wieder an ihren Platz. Diejenigen, die der Ansprache beiwohnten, wussten am Ende meistens gar nicht, was die Botschaft des Pfarrers war.

Peter freute sich sehr über den Vorschlag. Er hatte schon in jüngeren Jahren das eine oder andere Mal seine rhetorischen Qualitäten unter Beweis gestellt.

Die Kanzelreden, die Peter von jetzt an jeden Sonntag halten durfte, wurden den Gläubigen stets zu einem unvergesslichen Erlebnis. Er verstand es ausgezeichnet, die entsprechenden Verse des Evan-

geliums, das an dem jeweiligen Tag gelesen wurde, in Verbindung zu den aktuellen Problemen und Aufgaben der Menschen zu bringen. Seine höchst lebendigen Ansprachen dauerten selten länger als zehn Minuten. Keiner verließ in dieser Zeit mehr die Kirche!

Peter erwies sich vom ersten Tag an als eine große Hilfe für den Pfarrer. Er durfte auf vielen Ebenen mitwirken.

Neben dem Halten der sonntäglichen Predigten gehörte die Schulung und Betreuung der Ministranten zu den weiteren Aufgaben, die Peter in diesem Jahr wahrzunehmen hatte. Hier hatte er ja schon in seiner Zeit als Oberministrant in der Essener Pfarrei reichliche Erfahrungen sammeln können.

Dann oblag es ihm, Frau Blome zu entlasten und die kranken Gemeindemitglieder zu besuchen. Aufgrund seiner großen Empathie konnte er sich gut in deren Lage hineinversetzen und ihnen stets ein großer Trost sein. Auch trat er einige Male an das Bett eines Menschen aus der Gemeinde, der bereits der Schwelle des Todes nahe war. Oftmals harnte er dort viele Stunden aus. Er hörte sich ihre Sorgen und Ängste an und versuchte alles Menschenmögliche zu tun, was für sie noch wichtig war. Viele Sterbende begrüßten es, aus ihrem Leben erzählen zu dürfen. Peter hörte ihnen stets geduldig zu. Abschließend las er ihnen meistens aus einem der Evangelien vor und sprach ein Gebet mit ihnen.

Abends saßen Pfarrer Handke und Peter oft noch zusammen und unterhielten sich über Gott und die Welt.

Bei einem dieser Gespräche meinte der Pfarrer: »Es ist ein Segen für die Kirche, dass junge und fähige Männer wie Sie, Herr Bröske, bereit sind, sich in ihren Dienst zu stellen. Als ich jung war, gab es fast zu viele Interessenten für den Priesterberuf, so dass die Seminare gar nicht alle aufnehmen konnten. Heute muss man ja froh sein, wenn sich überhaupt noch jemand für diesen Beruf entscheidet. Ohne die vielen ausländischen Kollegen gäbe es bereits einen Engpass. Und ich fürchte, dass das noch schlimmer kommen wird.«

»Ja, das ist wohl wahr! Meiner Meinung nach ist das Zölibat einer der Gründe dafür, dass sich immer weniger entschließen, Pries-

ter zu werden«, sagte Peter. Dann erzählte er kurz von seiner Liebe zu Ursula und seinen inneren Kämpfen.

Pfarrer Handke lächelte: »Ja, wer kennt dieses Problem nicht! Schon Goethe sagte in seinem Faust: ›*Das ewig Weibliche zieht uns hinan.*‹ Glauben Sie ja nicht, ich wäre nie verliebt gewesen! Das kann einem selbst in höherem Alter noch passieren. Aber es gibt doch nichts Schöneres, als sein Leben ganz Gott zu weihen! Oh, da ist mir wohl gerade eine der üblichen Floskeln über die Lippen gekommen. Ich muss gestehen, dass sich mir die Notwendigkeit der Ehelosigkeit auch nicht erschließt. Wäre ich verheiratet, so wäre ich gewiss kein besserer, aber ganz sicher auch kein schlechterer Pfarrer als ich es heute bin. – Wie auch immer, ich bin heilfroh, dass *Sie* sich richtig entschieden haben. Sie sind mir jetzt schon eine große Hilfe, und Sie werden gewiss ein sehr guter Priester werden!«

Als Peter dem Pfarrer schon eine gute Nacht wünschen wollte, meinte dieser: »Warten Sie noch ein Weilchen, ich muss Ihnen unbedingt noch einen Witz erzählen: Also, drei evangelische Pfarrer sitzen im Wirtshaus beieinander und unterhalten sich. Zwei beklagen, dass sich im Dachgebälk ihrer Kirchen so viele Fledermäuse eingenistet hätten und alles mit ihren Exkrementen verdrecken würden. Der eine meinte: ›Ich werde mit dem Problem nicht fertig. Neulich habe ich Gift ausgestreut, aber die Biester sind so klug, dass sie das Zeug nicht anrühren.‹ ›Auch ich habe schon einiges unternommen. Erst letzte Woche habe ich meinen Kirchendiener beauftragt, ihnen mit einer Schrotflinte den Garaus zu machen. Aber er hat keine einzige erwischt‹, sagte der andere. Der Dritte schmunzelte und sprach: ›Bei mir ist das Problem gelöst!‹ ›Wie um alles in der Welt haben Sie das geschafft?‹, wollten die beiden anderen wissen. ›Ganz einfach: Ich habe sie erst getauft und kurze Zeit später konfirmiert. – Danach sind sie weggeblieben.‹ «

Peter lachte lauthals: »Das ist der beste Witz, den ich seit langem gehört habe. Er bringt das Problem, das viele Kirchengemeinden heute haben, auf den Punkt. Bis zur Konfirmation bzw. Firmung gehen die meisten Jugendlichen noch fleißig in den Gottesdienst.

Wenn sie dann langsam erwachsen werden, wollen sie mit der Kirche nichts mehr zu tun haben. Glücklicherweise ist das in unserer Gemeinde wohl nicht ganz so schlimm.«

Das Jahr verging wie im Flug. Peter ging noch einmal in sich. Aber es gab für ihn jetzt nicht mehr den geringsten Zweifel daran, dass er bereit war, sich zum Priester weihen zu lassen.

Die feierliche Priesterweihe fand wenige Wochen später im Dom zu Münster statt. Peter Bröske war an diesem Tage 28 Jahre alt.

Drei Wochen danach feierte er Primiz. Das ist die erste Heilige Messe, die ein frisch geweihter Priester zelebrieren darf. Auf Peters Wunsch fand die Primiz nicht in seiner eigentlichen Heimatpfarrei statt, sondern in der, in welcher sein Freund Bernhard Hoff's als Priester wirkte und in der er selbst lange Zeit als Ministrant bzw. Oberministrant tätig war. Seine Eltern schenkten ihm ein wunderschönes Messgewand mit zahlreichen gestickten Applikationen, das er bei seiner Primiz am Altar trug.

Peter war im Vorfeld sehr aufgeregt, freute sich aber unbändig, endlich seine erste Messe feiern zu dürfen. Er machte seine Sache großartig. In der Predigt sprach er über seinen ganz persönlichen Weg, der ihn zum Priesterberuf geführt hatte. Hierbei ließ er auch die Gewissenskonflikte, die ihn so sehr gequält hatten, nicht aus.

Alle, die dem Gottesdienst beiwohnten, waren von der äußerst würdigen Art seines Zelebrierens sowie seiner Ansprache sehr angetan. Seine Eltern, seine Schwester und Vikar Hoff's waren stolz auf ihn.

Ursula Jansen hatte auch von der Primiz erfahren. Sie hätte eigentlich sehr gerne teilgenommen. Letztlich entschied sie sich aber, fernzubleiben, weil es sie ansonsten wohl zu sehr geschmerzt hätte, sehen zu müssen, dass sie Peter jetzt endgültig verloren hatte. Sie schrieb ihm aber einen Brief, in dem sie ihm gratulierte und von Herzen alles Gute wünschte.

Nun war Peter Bröske also katholischer Priester. Er bekam ein Vikariat in der Pfarrei in Borfeld, in der er bereits sein Praktikum

gemacht hatte. Üblicherweise wird einem jungen Vikar eine neue Pfarrei zugewiesen. Da Pfarrer Handke mit großem Nachdruck seinem Wunsch Ausdruck verlieh, Peter als Unterstützung in seiner Gemeinde behalten zu wollen, wurde letztlich so entschieden.

Fast gleichzeitig bekam Herr Hoffs eine Pfarrerstelle in Dülmen. Die Entfernung zwischen Dülmen und Borfeld beträgt nur knapp 30 Kilometer, so dass die beiden Freunde sich regelmäßig besuchen konnten, ohne lange unterwegs zu sein. Natürlich telefonierten sie auch oftmals miteinander. Übrigens, genau auf halber Strecke liegt Groß-Reken, wo Ursula seit einigen Jahren lebte und als Arzthelferin tätig war.

Da Pfarrer Handke – wie bereits erwähnt – gesundheitlich etwas angeschlagen war, durfte Peter die weitaus meisten Aufgaben, die in der Gemeinde anstanden, übernehmen. Herr Handke beschränkte sich im Wesentlichen darauf, montags und freitags die Messe zu feiern. Darüber hinaus nahm er den Gläubigen auch noch die Beichte ab. »Das Abnehmen der Beichte werde ich noch weitestgehend übernehmen. Es sind ohnehin immer die gleichen, die zum Beichten kommen. Ich kenne meine Pappenheimer schon. Die beichten im Grunde immer die gleichen kleinen Sünden. Da muss ich oft gar nicht richtig hinhören«, sagte er einmal zu Peter.

Des Weiteren führte er hin und wieder Tauf- und Bestattungsrituale durch. Außerdem hielt er nach wie vor den Religionsunterricht in den ersten zwei Klassen an der Grundschule. Die anderen zwei Klassen unterrichtete Peter, der auch den Religionsunterricht in zwei Klassen der Hauptschule erteilte.

Peter musste als junger Priester also schon eine große Verantwortung tragen und ein gewaltiges Aufgabenpensum übernehmen. Pfarrer Handke setzte großes Vertrauen in ihn, das Peter nie enttäuschte. Der junge Priester erfüllte alle seine seelsorgerischen Pflichten mit größter innerer Überzeugung und Hingabe.

Der Rest dieser Seite und die Seiten 31 – 99 sind in der Leseprobe nicht enthalten.

Die dritte andere Entscheidung (1975)

Peter Bröske sah sich im Jahre 1975 vor eine weitere schicksals-trächtige Entscheidung gestellt. Er war zu diesem Zeitpunkt 27 Jahre alt. Sollte er seine Priesterausbildung fortsetzen oder sollte er sie abbrechen, um ein gemeinsames Leben mit Ursula, der sein Herz gehörte, zu führen?

Nach großen inneren Kämpfen entschloss er sich letztlich, seinem Ruf, Priester zu werden, zu folgen.

Wie wäre sein weiteres Leben verlaufen, wenn er das Priesterseminar verlassen und sich für ein Leben mit Ursula entschieden hätte? Wie hätte sich das weitere Leben derjenigen Menschen, mit denen er schicksalsmäßig verbunden ist, gestaltet?

Als Peter sich eigentlich schon dazu entschieden hatte, seine Ausbildung zum Priester fortzusetzen und entgegen dem, was sein Herz sagte, auf ein gemeinsames Leben mit seiner geliebten Ursula zu verzichten, keimte plötzlich das Gefühl in ihm auf, dass er diese Entscheidung vielleicht doch etwas voreilig gefällt haben könnte.

Er schlenderte in der sternklaren Nacht durch den Park des Priesterseminars und rang nach der ›richtigen‹ Entscheidung. Seine Gedanken drehten sich im Kreis, seine Gefühle fuhren Karussell.

Nach geraumer Zeit meldete sich in seinem Inneren die Frage: »Kann es wirklich im Sinne Gottes sein, *nur* ihm zu dienen und dafür einen anderen Menschen unglücklich zu machen?!« Peter war klar, dass es eine rhetorische Frage war. »Natürlich kann es nicht im Sinne Gottes sein, einen Menschen unglücklich zu machen. Das wäre ja geradezu absurd! Würde ich Ursula nicht bitten, meine Frau zu werden, würde sie gewiss unglücklich sein. Auch in mir würde immer ein ungutes Gefühl bleiben.«

Damit stand Peters Entscheidung endgültig fest!

Bereits am folgenden Tag sprach er mit einem der Dozenten des Priesterseminars und berichtete ihm von seinen Seelenkämpfen und seiner Entscheidung. Der Dozent antwortete: »Es ist schade, dass der Kirche dadurch ein Priester verlorengelht. Ich bin davon überzeugt, dass Sie ein guter Priester geworden wären. Es ist aber gut, dass Sie sich noch unentschieden haben, bevor Sie das Gelübde abgelegt haben oder gar schon zum Priester geweiht worden sind.«

Peter räumte sein Zimmer im Konvikt und zog wieder in die elterliche Wohnung, in der auch noch seine Schwester Marlies lebte. Marlies, die als Floristin tätig war, lebte recht zurückgezogen. Das war einerseits ihrer Mentalität geschuldet und lag andererseits daran, dass sie gesundheitlich etwas angeschlagen war. Sie fühlte sich häufig schwach und müde, ohne dass es eine erkennbare medizinische Ursache gegeben hätte. Oftmals konnte sie deswegen nicht ihren beruflichen Verpflichtungen nachkommen.

Alle freuten sich, dass Peter jetzt wieder – zumindest vorübergehend – bei ihnen wohnte. Peters Mutter und Marlies waren der Meinung: »Es ist sehr schön, dass wir uns jetzt täglich sehen. Allerdings ist es schon ein wenig schade, dass die Kirche mit dir einen guten Seelsorger verliert.« Dann wollten sie natürlich Peters Beweggründe, das Priesterseminar zu verlassen, wissen. »Also gut, ich kenne seit Jahren ein Mädchen. Sie heißt Ursula. Kennengelernt habe ich sie während unserer gemeinsamen Ministrantenzeit in der Nachbarpfarrei. Ich habe mich so sehr bemüht, sie zu vergessen. Aber ich habe es nicht geschafft, weil ich sie sehr liebe.«

Herr Bröske fuhr ihm ins Wort: »Erinnerst du dich noch an meine Warnung, mein Junge?! Ich habe dir gleich gesagt, dass das nicht gut gehen kann. Das Zölibat ist einfach nicht mehr zeitgerecht! Jeder Mann braucht eine Frau! So einfach ist das.«

Dann bat Frau Bröske ihren Sohn, ihnen seine Freundin baldmöglichst vorzustellen.

Zunächst einmal musste Peter Ursula von seiner Entscheidung berichten. Da er schnell herausfand, dass es in Groß-Reken nur eine

einzigste hausärztliche Gemeinschaftspraxis gab, war klar, wo er sie finden konnte. Er rief sie in der Praxis an und vereinbarte ein Treffen. Zwar hatte Ursula, als er ihr vor ein paar Wochen begegnet war, gesagt, dass sie nicht zum Heiraten geboren sei und dass sie gut ohne einen Mann auskommen könne, aber er hatte deutlich gefühlt, dass sie es nur deshalb sagte, um ihn nicht in Gewissensnöte zu bringen. Sein Herz sagte ihm, dass sie ihn genauso liebte wie er sie. Und ein Herz spricht selten die Unwahrheit!

Noch bevor Ursula bei diesem Treffen dazu kommen konnte, Peter zu begrüßen, nahm er sie fest in seine Arme und sagte: »Liebste Ursula! Jetzt bin ich frei für dich!«

Sie verstand erst gar nicht so recht, was er ihr damit sagen wollte. »Ich habe meine Ausbildung zum Priester abgebrochen. Meine Liebe zu dir ist größer als mein Wunsch, Priester zu werden.«

Ursula war hin und hergerissen. Auf der einen Seite war sie überglücklich, dass ihre Liebe zu Peter nun doch eine Zukunft haben konnte, auf der anderen fürchtete sie, dass er seine Entscheidung eines Tages bereuen könnte.

»Liebster Peter, bist du dir ganz sicher? Du solltest das Studium nicht nur wegen mir aufgeben.«

»Nein, du bedeutest mir mehr als alles andere auf der Welt! Ich möchte mein weiteres Leben mit dir teilen.«

Beide waren außer sich vor Glück.

Peter stellte Ursula ein paar Tage später seinen Eltern und seiner Schwester vor. Noch bevor Ursula ihn mit ihren Eltern bekannt machen konnte, verunglückten diese tödlich bei einem Autounfall. Auch wenn sie zu ihnen kein gutes Verhältnis hatte, war Ursula sehr geschockt und traurig. Zum ersten Mal in ihrem noch jungen Leben wurde sie mit einem Todesfall in ihrem näheren Umfeld konfrontiert. Peter unternahm alles, um sie zu trösten, und half ihr, die Beerdigung zu organisieren.

Ursula war das einzige Kind der Jansens, so dass sie das elterliche Haus erbt. Sie verkaufte es und legte den Erlös auf einer Bank gut an. Peter zog nach Groß-Reken in Ursulas Wohnung. Ursulas

Vermögen war fast ausreichend, um von den Zinsen, die in dieser Zeit noch recht hoch waren, leben zu können. Dennoch wollte sie nicht dem Müßiggang frönen und blieb weiterhin in der Praxis als Arzthelferin in Teilzeit. Peter hatte noch keine rechte Idee, wie es mit ihm beruflich weitergehen könnte.

Es gab für beide nicht den geringsten Zweifel daran, dass sie möglichst bald die Ehe schließen wollten.

Peter hatte den dringenden Wunsch, endlich Vikar Hoffs aufzusuchen und ihm zu ›beichten‹, dass er die Priesterausbildung abgebrochen habe. An einem Freitagnachmittag machten sich die beiden auf den Weg zu ihm. Auch Ursula freute sich darauf, den Priester, bei dem sie ja ebenfalls als Ministrantin tätig war, zu treffen, den sie mittlerweile auch schon über ein Jahr nicht mehr gesehen hatte.

Herr Hoffs saß vor dem Pfarrhaus auf einer Bank und las in einem Buch. Schon als er die beiden Hand in Hand kommen sah, wusste er, was los war. »Du hast dich offensichtlich anders entschieden als ich damals. Ja, das sind ganz fundamentale Entscheidungen, die in ein völlig anderes Leben führen. Diese kann einem keiner abnehmen. Trotzdem freue ich mich sehr, euch zu sehen. Seid mir willkommen!« Dann entschuldigte er sich, dass er nur noch wenige Minuten Zeit habe, weil er noch einen Termin wahrnehmen müsse.

Abschließend sagten Peter und Ursula, dass sie baldmöglichst die Ehe schließen wollten und baten Vikar Hoffs sie zu trauen.

Die Trauung wurde dann wenige Monate später in der Kirche, in der die beiden jahrelang als Ministranten engagiert waren, vollzogen.

Ein Jahr später wurden sie Eltern. Es war ein Mädchen, das auf den Namen Christina getauft wurde. Beide waren außer sich vor Freude. Doch das Glück währte nicht lang.

Eines Morgens fanden sie Christina tot in ihrem Bettchen liegen. Sie war mit sechs Monaten an plötzlichem Kindstod gestorben.

Die jungen Eltern waren total erschüttert und todtraurig. »Was ist nur der Sinn eines so frühen Todes? Warum konnte Gott nur zulassen, dass unsere kleine Christina stirbt?«, fragten sie sich immer wieder. Tagelang waren sie außerstande, an etwas anderes zu denken oder gar wieder ihrem Tagwerk nachzugehen. Die Beerdigung ihrer Tochter erlebten sie fast wie in Trance. Die wohlgemeinten, aber letztlich doch eher sinnbefreiten Worte, die der Pfarrer am Grab sprach, erreichten sie nicht.

In der Hoffnung, dass Herr Hoff's, der mittlerweile die Pfarrerstelle in der Pfarrei Dülmen bekleidete, ihnen Antworten auf ihre drängenden Fragen geben und ihnen vielleicht etwas Trost spenden könnte, suchten sie ihn auf.

Pfarrer Hoff's, der sehr mit Peter und Ursula mitfühlte, sagte lange nichts. Er schien nach den richtigen Worten zu ringen. Dann stammelte er: »Ja, der Tod eines Kindes ist schrecklich und unfassbar. Es gibt für einen Menschen wohl kein härteres Los, als ein Kind zu verlieren. – Ich weiß nicht, ob ihr es als Trost empfinden könnt, aber ich bin mir sicher, dass euer Töchterlein jetzt bei Gott ist. Bei aller Verzweiflung dürft ihr nicht euren Glauben verlieren.« Dann sagte er noch an Peter gerichtet: »Auf keinen Fall solltest du glauben, dass Gott dich bestraft hat, weil du dich gegen das Priesteramt entschieden hast!«

»Natürlich nicht! An einen Gott, der rachedurstig ist, habe ich noch nie geglaubt, wenngleich wir auf dem Priesterseminar einen Lehrer hatten, der ihn gern so verkaufen wollte«, sagte Peter mit einem gequälten Lächeln.

Freilich konnten Pfarrer Hoff's Bemühungen die beiden nicht wirklich trösten.

Auch an den nächsten Tagen hatten Peter und Ursula im Grunde nur ein Thema: »Was ist der Sinn? Wo ist unsere Kleine jetzt? Wie geht es ihr da? Was macht sie da?«

Dann sagte Peter fast ein wenig zornig: »Ist es nicht eine regelrechte Bankrotterklärung, dass ich nach so vielen Semestern Theologiestudiums und dass sogar Bernhard, der schon so lange Priester

ist, diese Fragen nicht einmal ansatzweise beantworten kann! Was ist das für eine Kirche, die zu diesen Themen nichts außer ein paar Floskeln zu sagen hat?«

Es dauerte Wochen, bis die beiden wieder zu einem einigermaßen normalen Leben zurückfinden konnten. Beide verspürten nur noch selten das Bedürfnis einen Gottesdienst zu besuchen. Nicht zuletzt um sich von seiner Trauer abzulenken, wollte Peter nun unbedingt einer beruflichen Tätigkeit nachgehen. Tagelang überlegte er fieberhaft, was er genau machen sollte. Obwohl er eigentlich gar keinen Draht zu kaufmännischen Themen hatte, vernahm er so etwas wie eine innere Stimme, die ihm riet, sich doch auf diesem Sektor zu schulen. »Wer weiß, wofür das später einmal gut ist, wenn ich mich mit dem Kaufmännischen auskenne«, dachte er. Natürlich glaubte er, mit seinen fast dreißig Jahren schon zu alt zu sein, um eine normale kaufmännische Lehre zu absolvieren. So war er ganz überrascht, dass eine Wohnungsbaugesellschaft, deren Standort ganz in der Nähe von Groß-Reken war, tatsächlich einen Lehrvertrag mit ihm abschloss.

In diesen drei Jahren lernte er sehr viel über allgemeine Betriebswirtschaftslehre, Buchführung, Organisation, Logistik sowie Kosten- und Leistungsrechnung. Obwohl sich sein Interesse an diesen Themen in Grenzen hielt, war er sehr fleißig und erzielte in allen Fächern an der Berufsschule gute Noten. Seinen deutlich jüngeren Mitschülern stand er mit seiner Lebenserfahrung stets mit Rat und Tat zur Seite.

Während des gemeinsamen Frühstücks stieß Ursula eines Tages im Jahre 1979 in der Tageszeitung auf die Ankündigung eines Vortrags in der Münsteraner Volkshochschule mit dem Titel: »Der Tod des Menschen und das Leben danach aus Sicht der Anthroposophie«.

»Weißt du was ›Anthroposophie‹ ist?«, fragte sie Peter.
»Übersetzen kann man das mit ›Menschenweisheit‹. Aber was man jetzt genau darunter versteht, kann ich dir nicht sagen.«

»Ich finde, das hört sich interessant an. Vielleicht bekommen wir ja da Antworten auf unsere Fragen. Also, ich würde gern hinfah-

ren.« Peter schien erst nicht sonderlich interessiert, dann entschloss er sich letztlich doch mitzukommen.

Beide waren sehr frühzeitig im Vortragsraum erschienen und suchten sich einen Platz in den vorderen Reihen. Als der Dozent sich anschickte, das Podium zu betreten, flüsterte Ursula: »Den kennen wir doch!« Peter konnte ihn zunächst nicht einordnen. Dann war ihm plötzlich klar, wer der Referent war: Es war Konrad Lisco, einer aus dem Kreis der ehemaligen Oberministranten aus der Essener Pfarrei, mit dem die beiden in jungen Jahren häufig beieinander waren. Seit über zehn Jahren hatten sie von Konrad nichts mehr gehört und gesehen.

Herr Lisco begann mit seinem Vortrag:

»Sehr geehrte Damen, sehr geehrte Herren! Ich möchte heute über das große geistige Gesetz der Reinkarnation sowie ein wenig über das, was uns nach unserem Tod in der geistigen Welt erwartet, sprechen. Diese Themen möchte ich mit dem Lichte der Anthroposophie beleuchten. Möglicherweise haben einige von Ihnen noch nie etwas von ›Anthroposophie‹ gehört. Nun, es ist nicht ganz einfach, mit wenigen Sätzen zu charakterisieren, was man darunter versteht. Lassen Sie es mich dennoch versuchen:

Wir Menschen und mit uns die gesamte Menschheit befinden uns in einem unerdentlich langen Entwicklungsprozess. Dieser hat vor Urzeiten, von denen die Wissenschaft gar nichts zu berichten weiß, begonnen und wird im Grunde niemals enden. In jeder Epoche müssen die großen göttlich-geistigen Wahrheiten den Menschen auf eine jeweils andere Art von den Eingeweihten, die als die großen Führer der Menschheit von der geistigen Welt zu ihrer Mission beauftragt werden, gelehrt werden. Die Art und Weise, wie diese Lehren etwa den alten Ägyptern, Hebräern oder Griechen vermittelt wurden, ist den heutigen Menschen nicht mehr angemessen und kann ihnen nicht verständlich sein. Für unser Zeitalter ist es die Anthroposophie, die der große Geistesseher und Eingeweihte Dr. Rudolf Steiner zu Beginn unseres Jahrhunderts begründet hat, die

uns diese Wahr- und Weisheiten in einer Form vermittelt, die den Verstandeskräften des modernen Menschen angemessen ist.

Die Anthroposophie ist keine okkulte Lehre im herkömmlichen Sinne. Sie verbindet das, was man über das Sinnliche wissen kann, mit dem, was an Erkenntnissen nur aus geistigen Welten geschöpft werden kann.«

Alles, was der Referent in den folgenden gut 90 Minuten vor die Seelenaugen seiner Zuhörer stellte, zog die beiden ganz in seinen Bann. Sie hörten so unglaublich viel Neues, dass sie nur einen Bruchteil verstehen und verinnerlichen konnten. Von Anfang an hatten sie das sichere Empfinden, dass ihr alter Freund Konrad weiß, wovon er spricht. Mit größter Überzeugung sprach er zunächst über ›Reinkarnation‹ und ›Karma‹. Peter und Ursula hatten diese Begriffe zwar schon einmal aufgeschnappt, konnten aber mit der Idee der wiederholten Erdenleben nicht viel anfangen. Peter war früher sogar der Meinung, dass es sich um eine Irrlehre handle, wie es die katholische Kirche behauptet. Dann beleuchtete Konrad Lisco noch sehr anschaulich die großen Stationen, die ein Mensch nach seinem Tod in den höheren Welten bis zu seiner neuen Geburt durchläuft.

Fast alles, was er ausführte, war den beiden gänzlich unbekannt. Obwohl es nicht ganz leicht zu verstehen war, hatten sie in keiner Sekunde den Eindruck, dass ihnen ein Unsinn dargelegt würde.

Nach dem Vortrag gingen sie auf den Referenten zu. »Hallo Konny, lange nicht gesehen!«, sagte Ursula. Konrad Lisco zögerte kurz, dann sagte er: »Mensch Ursula, schön dich zu sehen!« Auch Peter erkannte er sofort wieder. Da Herr Lisco noch etwas Zeit hatte, nahmen die Drei noch ein halbes Stündchen im Foyer Platz, um zu plaudern.

Der Rest dieser Seite und die Seiten 108 – 136 sind in der Leseprobe nicht enthalten.

Die zweite andere Entscheidung (1968)

Im Jahre 1968 stand Peter Bröske im Alter von neunzehn Jahren vor einer zweiten wichtigen Entscheidung in seinem noch jungen Leben. Kurz nachdem er das Abitur bestanden hatte, stand der 18-monatige Wehrdienst bei der Bundeswehr ins Haus. Sollte er entgegen seiner pazifistischen Einstellung sich zum Kriegsdienst an der Waffe ausbilden lassen oder sollte er einen Antrag auf Wehrdienstverweigerung stellen?

Zum Unwillen seines Vaters stellte er diesen Antrag, der schließlich auch positiv beschieden wurde. Statt des Wehrdienstes leistete Peter Zivildienst in einem Krankenhaus, bevor er sich zur Priesterausbildung anmeldete.

Wie wäre sein weiteres Leben verlaufen, wenn er den Antrag nicht gestellt und stattdessen den Wehrdienst abgeleistet hätte? Wie hätte sich das weitere Schicksal der Menschen aus seinem Lebensumfeld gestaltet?

Peter hatte wenig Hoffnung, dass ein Antrag auf Wehrdienstverweigerung anerkannt werden würde. Wenngleich ihm vor dem Dienst bei der Bundeswehr graute und sein Alptraum ihn noch beschäftigte, entschloss er sich, die 18 Monate über sich ergehen zu lassen und das Beste daraus zu machen.

Ende des Jahres 1968 wurde Peter zum Wehrdienst nach Norddeutschland eingezogen. Die Kaserne lag in der Nähe von Hamburg.

Vom ersten Tag an empfand er die Ausbildung als die Hölle auf Erden. Der Drill sowie der Ton, der auf dem Kasernengelände herrschte, entsetzten ihn. Als besonders fürchterlich und geradezu menschenverachtend empfand er die Ausbildung an der Waffe.

Auch mit den elf Kameraden, mit denen er sich eine Stube teilte, kam er nicht zurecht. Die meisten schütteten sich Abend für Abend voll und hatten nur ein Thema: Weiber. Auch die Art, wie sie miteinander kommunizierten, stieß ihn ab. Nur mit einem Kameraden freundete er sich ein wenig an. Dieser fand das Soldatsein ebenso schrecklich wie Peter. Außerdem litt er sehr darunter, dass er jetzt nur alle paar Wochen bei seiner Frau und seinem einjährigen Sohn sein konnte. Peter setzte alles daran, ihm immer wieder Mut zu machen und ihn zu trösten, obwohl er eigentlich selbst des Trostes bedurft hätte.

In regelmäßiger Korrespondenz mit Vikar Hoff's schrieb er sich seinen Frust von der Seele. Auch mit seiner platonischen Freundin Ursula Jansen pflegte er einen regen Briefverkehr.

Immer wieder tröstete sich Peter selbst damit, dass er sich sagte: »Ein zukünftiger Priester sollte auch einmal die Niederungen der menschlichen Zivilisation erlebt haben.«

Im Frühling des nächsten Jahres musste Peter mit seiner Kompanie zu einem Manöver auf einem Truppenübungsplatz in der Nähe von Aschaffenburg antreten. Zehn Tage lang sollte quasi Krieg gespielt werden.

Am neunten Tag, also einen Tag vor dem geplanten Ende des Manövers, blieb der militärische Lastkraftwagen, mit dem Peter und einige Kameraden die Truppe mit Nachschub versorgen wollten, auf einem steilen Weg im Morast stecken. Mit vereinten Kräften versuchten die Soldaten, den Wagen freizulegen. Dabei kippte das Gefährt um und begrub Peter unter sich.

Mit schwersten Verletzungen wurde er mit einem Hubschrauber ins nächste Krankenhaus geflogen, wo er wenige Stunden später verstarb.

Vier Tage danach wurde seine sterbliche Hülle mit militärischen Ehren auf dem Friedhof in seiner Heimatstadt beigesetzt. Die Zeremonie führte natürlich Vikar Hoff's durch, der Peter in seiner Trau-

errede mit den Worten würdigte: »Peter Bröske war ein äußerst lebenswerter und hochanständiger junger Mann sowie ein vorzüglicher Katholik. In seinem Amt als Oberministrant hat er mich auf vielen Ebenen unterstützt und vieles für die Gemeinde und die jüngeren Ministranten geleistet. Es war sein großer Wunsch, Theologie zu studieren und Priester zu werden, um dann sein Leben ganz in den Dienst Gottes zu stellen. Wir alle sind unendlich traurig, dass Peter auf so tragische Art sein Leben verloren hat. Ich bin nicht nur traurig, sondern auch wütend! Wie konnte Gott nur zulassen, dass sein treuer Diener schon in so jungem Alter und auf so grausame Art ums Leben kam! – Herr, unser Gott, gib seiner Seele den ewigen Frieden und lass dein Licht leuchten über ihn – Amen.«

Selbstverständlich war auch Ursula Jansen bei Peters Beerdigung zugegen. Sowohl sie als auch Peters Eltern und Schwester Marlies konnten nicht fassen, was geschehen war. Sie waren immer noch wie paralysiert.

Peters Mutter, die schon seit längerem zu depressiven Stimmungen neigte, fiel anschließend in eine abgrundtiefe Depression. Den Tod ihres geliebten Sohnes hatte sie nicht verkraftet. Als ihr Mann und Marlies erkannten, dass sie dringend ärztlicher Hilfe bedurfte, war es schon zu spät. Sie fanden Frau Bröske eines Morgens tot in der Badewanne liegend. Sie hatte sich in der Nacht beide Pulsadern aufgeschnitten.

Marlies Bröske wurde einige Jahre später krank. Es war eine seltene Krankheit, deren Ursache die Ärzte nicht finden konnten, und durch die ihr Immunsystem mehr und mehr geschwächt wurde. Später wurde sie zu einem Pflegefall. Ihr Vater, Herr Bröske, fühlte sich mit der Pflege seiner Tochter überfordert, so dass er keinen anderen Ausweg sah, als sie schweren Herzens in ein Pflegeheim zu bringen. Dort starb Marlies im Jahre 1980. Ihr Vater starb 1996.

Wie ging es mit Ursula Jansen weiter?

Peters schrecklicher Tod stürzte sie in ein extrem tiefes Loch. Natürlich war ihr klar, dass Peter Priester werden wollte und dass

sie daher nie ein gemeinsames Leben mit ihm hätte führen können. Aber zumindest hätten sie sich regelmäßig schreiben können und gewiss hätte sie ihn auch hin und wieder einmal zu Gesicht bekommen, was ihr vielleicht schon gereicht hätte. Aber jetzt war er einfach nicht mehr da! Nur mit Mühe gelang es ihr, ihre Ausbildung zur Arzthelferin, die sie erst kürzlich begonnen hatte, fortzusetzen und zwei Jahre später abzuschließen.

Auch nach Jahren musste sie immer noch an Peter, den sie so sehr liebte, denken. An eine Beziehung mit einem anderen Mann verschwendete sie lange Zeit keinen Gedanken.

Erst zwölf Jahre später schloss sie im Alter von 32 Jahren die Ehe mit einem Grundschullehrer. Diese Verbindung basierte aber eher auf Vernunfts- und Nützlichkeitsabwägungen als auf großer Liebe. Sie wollte einfach nicht für den Rest ihres Lebens allein bleiben. Aus dieser Ehe ging zwei Jahre später ein Sohn hervor.

Ursulas Sohn studierte später Meeresbiologie in den USA. Seitdem hat er es sich zur Aufgabe gemacht, seinen Beitrag zur Rettung der Weltmeere zu leisten. Trotz seiner heute gerade einmal 40 Jahre hat er sich auf diesem Gebiet bereits einen großen Ruf erworben. Mit Vorträgen, Dokumentationen, Fernsehinterviews und Büchern versucht er die Menschen für diese wichtige Thematik zu sensibilisieren.

Ursula lebt heute mit ihrem Mann in Düsseldorf. Sie ist sehr stolz auf ihren Sohn, aber wirklich glücklich ist sie nicht. Peter konnte sie nie vergessen. Sie trägt ihn immer noch in ihrem Herzen...



Die restlichen 36 Seiten sind in der Leseprobe nicht enthalten.